

fängt, die Meisen können dies auch, aber nicht mit jener Sicherheit wie er.

Die Gewohnheit, die empfangenen Nusskerne zu verstecken, haben auch die Sumpfmeisen, und verbrauchen auch sie neben den Spechtmeisen das grösste Nahrungsquantum.

Weit bescheidener in ihren Ansprüchen sind die Blau- und Kohlmeisen, welche nur so viel Futter nehmen, als zu ihrer augenblicklichen Sättigung nötig ist. Die Flinkste von den letzteren ist die Blaumeise. Einen Nusskern unter die auf Baum und Strauch mich umweltende Meisengesellschaft geworfen, erwischte sicher keine andere als eine Blaumeise.

Ihrer Schnelligkeit wohl bewusst, sind die Spechtmeisen diejenigen, welche sich nur bis auf einen Schritt nähern. Auf dem Stämme eines Rosenbäumchens, z. B. auf einem kurzen Schritt neben mir sitzend, nimmt sie den geworfenen Kern, auch wenn er knapp neben meinem Fusse liegt vom Boden, aber aus der Hand ihr einen Kern zu geben, wollte mir bis jetzt noch nicht gelingen.

Auf dem von dichtverzweigten Bäumen überhängenen Futtertische, wo ich meine Meisen, wenn frisch gefallener Schnee die Erde deckt, füttere, kommt sie, während ich das Futter vertheile und holt sich vom Tisch knapp neben mir ihren Bedarf.

Dummstreit dagegen sind die Bewegungen und das ganze Benehmen der Kohlmeise, sie ist von allen die langsamste, ungeschickteste und gewiss auch geistig schwächste.

Der Nahrungsbedarf war bei den Spechtmeisen im Herbste weit grösser als jetzt, gewiss haben die verschiedenen Sorgen um die künftige Heimstätte ihrer Jungen und Nebenbuhlen Zwistigkeiten der heute (19. Februar) schon sehr laut sprechenden Liebesbewerbung hier ihren Einfluss geltend gemacht.

Ganz entgegengesetzt verhält sich das Benehmen der Buchfinken. Im Winter scheu, vorsichtig und misstrauisch werden sie, je näher das Frühjahr heranrückt, immer zutraulicher und nähern sich mir bis auf einen Schritt um den hingeworfenen Nusskern. Ja ich hatte im letzten Sommer sogar eine ganze Finkenfamilie durch diese Gaben an meine Nähe gewöhnt, wobei ich die Wahrnehmung machte, dass Ohrwürmer dem Finken in der Natur ein Leckerbissen sind.

Das Zusammenspiel meiner Erlebnisse mit der mein Heim umlebenden kleinen Vogelgesellschaft im Winter ergibt ein so reizvolles, so lebensfrisches Bild, dass ich die hervorragendsten Momente desselben hier gerne zur Kenntniß bringe. Der Wirth, den diese kleinen Geschöpfe für unsere Obstbäume als Insecten und Kerbthiervertilger haben, ist jedenfalls so gross, dass er den ersten Anspruch auf die Erhaltung unserer laubtragenden Gehölze und Obstbäume erheben dürfte, denn nicht allein die winzigen Embryonen des Forstspanners, welche während der langen Winterszeit von unseren kleineren Meisenarten mit eisigem Fleisse von den Spitzen der Zweige abgelöst werden, sondern auch eine grosse Zahl anderer Insectenkeime, worunter sogar die in Gespinnsten an den Zweigen versponnenen, lebend überwintereten Räupchen des Goldafters (*Bom-*

bix Chrysorrhoea L.) gehören, bieten, wie ich wiederholt beobachtet habe, den Meisen willkommene Nahrung.

Zuchtthiere und Nachzucht.

Von W. Dackweiler.

(Fortsetzung.)

Es ist erstaunlich, wie diese Rückschläge oft bis nach 10 ja selbst bis nach 20 Generationen noch auftreten, meist vereinzelt, öfters aber auch in mehrfacher Anzahl. Von einem bestimmten Procentsatze lässt sich hier gar nicht reden; es bleibt das nur dem Zufall überlassen. Wohl jeder aufmerksame Thierzüchter hat Gelegenheit gehabt, diese Rückschläge zu constatiren; sie beziehen sich auf Körperform, Farbe sowie auf alle möglichen körperlichen und seelischen Eigenschaften. Sie zeigen sich am auffallendsten bei Kreuzungen, aber auch bei constanten Racen.

In letzter Zeit wieder hat man viel darum gestritten, ob Inzucht bei der Thierzüchtung schädlich einwirke oder nicht. Man hat Gründe für und gegen vorgebracht und solche mit Beispielen zu belegen gesucht. Wir gehören nicht zu denen, die gleich mit in den Chor einstimmen, je nachdem der Wind aus dieser oder jener Richtung kommt. Haben wir keinen Grund zu Misstrauen, so schenken wir einer sachgemässen Ausführung gerne Vertrauen, dabei suchen wir uns aber durch praktische Versuche von der Richtigkeit oder Haltlosigkeit der aufgestellten Theorien zu überzeugen, und dazu ratthen wir jedem Züchter. Die Inzucht soll den Ruin der landwirthschaftlichen Geflügelzucht verursacht haben. Das ist eine Behauptung, die uns in fast allen Lehrbüchern und periodischen Schriften über diesen Gegenstand begegnet. Auch wir sind der Meinung, dass die seit Decenien, um nicht zu sagen Jahrhunderten betriebene Inzucht unser sonst so gutes Landhuhn arg geschädigt hat. Aber nicht die Inzucht allein, sondern vielmehr die Gleichgiltigkeit gegen das Geflügel und die gänzliche Vernachlässigung desselben haben die Degeneration bewirkt. Aber dieserhalb in aller Schärfe über unsere Vorfahren zu richten, wäre tadelloserth, weil eben die Verhältnisse das alles mit sich brachten. Erst in neuerer Zeit, als der stetig sich steigernde Fortschritt und Kampf sich auf allen Gebieten breit machte, da wurde man auf die Geflügelzucht mehr aufmerksam. Man lernte sie als eine lohnende Nebenquelle der Landwirthschaft schätzen und suchte nach Mitteln zur Hebung derselben. Den Hauptanstoß aber gab die Liebhaberei, die sich in bedeutendem Umfange auf das Geflügel ausdehnte. Hätte man das landwirthschaftliche Geflügel mit etwas mehr Aufmerksamkeit behandelt, nach Möglichkeit die besten Thiere zur Zucht ausgewählt, so hätte der Rückgang nicht diese Dimension angenommen trotz Inzucht. Dass auch bei Inzucht schönes und leistungsfähiges Geflügel geschaffen werden könne, zeigen uns offenbar die vielen neuen Racen und Schläge, die ja nur durch Inzucht herzustellen waren. Damit wollen wir der Verwandtschaftszucht keineswegs das Wort reden. Im Gegentheile sind wir der Ansicht, dass eine Blutauffrischung stets von vor-

theilhaftem Einflusse sein muss, voranggesetzt, dass die fremdblütigen Thiere von guter Zucht sind, d. h. von echtracigen Elternthieren abstammen. Die Zuführung fremden Blutes birgt stets eine grosse Gefahr in sich; man kann dadurch den Erfolg jahrelangen Strebens mit einem Male untergraben. Ist das neubeschaffte Thier von schlechter Abstammung oder gar selbst mangelhaft, dann ist der Misserfolg unausbleiblich. Darum Vorsicht. Statt Thiere von zweifelhafter Abstammung nur zu dem Zwecke der Blutauffrischung zu nehmen, würden wir lieber Thiere bester Güte in naher Verwandtschaft paaren. Hat man Gewissheit von der Güte des blutfremden Thieres, so gebürt ihm vor verwandten Thieren der Vorzug. Darum haben wir es nicht unterlassen, bei Enten, Hühnern und Tauben uns nach guten blutfremden Zuchthieren umzusehen, haben aber auch ganz nahe verwandte Thiere in mehreren Generationen ohne Nachtheil zur Zucht verwendet. Wo die Verhältnisse es gestatten, kann dem Züchter nur ernstlich angerathen werden, mehrere Stämme derselben Race und Farbe zu halten, damit es ihm möglich werde, unter Vermeidung häufiger Inzucht die richtigen Zuchthiere auszuwählen. Sehe jeder, wie er's freibe; sehe jeder, wo er bleibe. Parole muss aber stets für den streb samen Züchter sein: „Nur gute Zuchthiere.“

Bei weiterer Definition dieses Begriffes müssen wir auch nothwendig des Alters und der Pflege der Zuchthiere erwähnen; denn offenbar üben auch diese Umstände Einfluss auf die Qualification der Thiere selbst, sowie auch der Nachzucht aus. In welchem Alter die Thiere zeugungsfähig sind, das zeigen sie in der Regel selbst an. Sobald die Henne zu legen beginnt und der Hahn seinen geschlechtlichen Trieb befriedigt, sind beide fortpflanzungsfähig. Eine andere Frage ist es, ob es ratsam sei, die Thiere schon gleich zur Zucht zu gebrauchen. Es bedarf hier wohl keiner längeren Auseinandersetzung, da jeder Thierzüchter weiß, dass die Zeugungstätigkeit die Thiere schwächt und in der Entwicklung zurückhält, ja eine vollständige Ausbildung mitunter ganz unmöglich macht; er weiß ebenfalls, dass noch nicht gut entwickelte Thiere unmöglich gute Zuchthiere sein können und gute Nachzucht nicht zu liefern im Stande sind. Daraus folgt für den denkenden Geflügelzüchter, dass es von Vortheil für die Thiere sein muss, wenn man junge Hähne möglichst separirt hält und auch die Hennen nicht durch besondere Fütterungsweise zum frühzeitigen Legen bringt. In welchem Alter die Thiere in Wirklichkeit gut zur Fortpflanzung sind, das lässt sich mit wenig Worten nicht gleich sagen. Es richtet sich das nach der Race, nach der Jahreszeit und nach der Pflege, abgesehen von abnormalen Zuständen. Italiener, Minorka etc. sind in bedeutend geringerem Alter fortpflanzungsfähig und zuchttüchtig als Thiere schwerer Racen wie: Cochin, Brahma, Langshan etc. Im Allgemeinen darf man wohl sagen, dass zwei- und dreijährige Thiere den grössten Zuchtwert haben, weil sie dann voll entwickelt und noch im Vollbesitze der Kraft sind. Aber auch jüngere und ältere Thiere sind unter Umständen mit Vortheil, ja möglicher Weise mit besserer Aussicht auf Erfolg zur Zucht zu verwenden, wie jene. Wenn

z. B. eine junge Henne etwa ein Jahr alt geworden, eine zweijährige an Grösse erreicht, oder gar überholt hätte und schwerere Eier legte als diese, so würden wir keinen Anstand nehmen, die jüngere Henne der älteren vorzuziehen. In derselben Weise würden wir nicht anstehen, einen jungen, kräftigen Hahn, besonders der mittleren Racen zur Zucht zu gebrauchen. Die Thiere der schweren Racen erreichen ihren höchsten Zuchtwert in dem genannten Alter nur selten. Auch mehr als dreijährige Thiere können, sofern sie sonst hervorragend sind, mit Vortheil zur Zucht eingestellt werden. Ein bedeutender Züchter bemerkte uns einmal von alten Hennen: „Wenn jede nur ein Dutzend Eier legt, so haben sie ihr Futter verdient; denn jedes Ei davon ist mehr als eine Mark wert. Sowie man Hennen wegen vorzüglicher Befähigung als Brüterin möglichst lange laufen lässt, so auch wird der vernünftige Züchter ein hervorragendes Zuchthier nicht sobald dem Messer überliefern.“

Dass auch die Pflege die Zuchtfähigkeit beeinflusst, sie fördern und gänzlich aufheben kann, ist unbestreitbar. In diesem Puncte fehlen gar viele gehörende Geflügelzüchter. Die erste Begeisterung ist in der Regel so gross, dass man, alle Bescheidenheit bei Seite schiebend, es sofort mit der bewährten und erprobten Praxis aufnehmen möchte. Erfolg und Ruf müssen im Sturm erobert werden, und ohne die nothigen Kenntnisse, ja ohne die nothwendigen Räumlichkeiten wird die Zucht in bedeutendem Umfange begonnen. Eine ganze Zahl Stämme, gar verschiedener Racen wird in alle möglichen Winkel und Ecken untergebracht, und da sollen die armen Wesen gesund bleiben und für kräftige, gesunde Nachzucht sorgen. Der wesentlichste Umstand bei den Zuchthieren ist eine kräftige Gesundheit. Nur gesunde Zuchthiere können gesunde Nachzucht erzeugen. Gesundheit ist ein sehr relativer, dehnbarer Begriff. Thiere können anscheinend gesund sein, die Hähne krähen, die Hennen legen, alle fressen gut, und doch können sie in Beziehung auf die Zucht in einem ganz krankhaften Zustande sich befinden. Wir haben nach dieser Seite hin viele Erfahrungen gesammelt, wollen aber vorab das Verfahren eines biedern Landwirthes zum Besten geben, der auch zu seiner Liebhaberei und gleichzeitig des Gewinnes wegen Racegeflügel züchten wollte. Derselbe sah bei Gelegenheit eines Besuches unsere Zuchteinrichtungen und wurde von den Racehühnern so extasirt, dass er trotz unseres entschiedenen Abredens, da wir die räumlichen Verhältnisse seiner Wohnung zu kennen glaubten, einen Stamm Langshan und einen Stamm blaue Andalusier erstand und sofort per Eisenbahn aufgab. Nicht genug damit, holte er nach ein paar Wochen noch einen Stamm weisse Italiener. Nach Verlauf von einigen Monaten sprachen wir auf einer Reise bei dem betreffenden Landmann und Jugendgenossen vor und verlangten nun auch, die gekauften Thiere zu sehen. Zuerst wurden wir in den Pferdestall geführt; dort sassen hinter einem dunklen Bretterverschlage die Andalusier. Daun ging's in den sogenannten Fohlenstall. Hier war ein Raum von etwa 4 Quadratmeter mit Latten abgesperrt, je 2 Quadratmeter für die Italiener (1.2)

und die Langshan (1.2). In dem kleinen Raum stand noch ein Korb zum Legen für die Hennen, und eine Schüssel mit einer dicken braunen Flüssigkeit zum Trinken; in Schmutz und Unrat lag eine Menge Weizen. Auf unsere Frage: „Was für eine Flüssigkeit ist denn in den Trinkgeschirren“, wurde uns zur Antwort: „Mistwasser“, das müssen doch die Thiere haben; denn die Hühner auf dem Hofe trinken doch auch davon.

O sancta simplicitas dachten wir, und in ge rechtem Unwillen öffneten wir die Verschläge und liessen die Thiere in's Freie. Der Mann hatte eine entsprechende Zahl Eier von den verschiedenen Stämmen gesammelt, hatte sie alle untergelegt und wunderte sich, dass er nicht ein einziges Küken erhalten. Wenn auch nicht in diesem thierquälerischen Um fange, so sündigen doch viele Geflügelhalter (Züchter dürfen wir nicht sagen) in ähnlicher Weise. Zur Zeit der Brut werden Zuchthiere in alle möglichen Räume gebracht, damit man Bruteier von den besten Thieren sammeln könne, und selbst bei sonst guter Pflege, insofern es sich um Futter und Wasser, auch noch wohl um Reinlichkeit handelt, bringt man die Thiere doch in einen krankhaften, bis zuchtfähigen Zustand. Daher dann so viele unbefruchtete Eier, so auffallendes Siechthum der jungen Thiere. Solche Absperrungen sind sehr empfehlenswerth, sofern die nötigen Bedingungen erfüllt sind.

Neben entsprechend guter Pflege sind frische Luft und Licht, sowie hinreichende Bewegung unbedingtes Erforderniss. Gerade die unzweckmässige Absperrung während der Brutzeit sind unseres Erachtens die Hauptursache, weshalb ein so geringes Brutergebniss beklagt wird. Wir halten hier aber die mit der Post geschickten Eier ausgeschlossen, indem erwiesen, dass durch den Transport auch die besten Eier brutunfähig werden können. Wir haben vielfach Absperrungen von Zuchthieren zu Versuchszwecken vorgenommen und uns dabei von der Richtigkeit obiger Behauptung überzeugt. Einer dieser Versuche möge hier erwähnt werden. Im verflossenen Jahre sperrten wir ein Paar kern gesunde Thiere in einen luftigen Stall mit angrenzendem freien Raume. Die Thiere hatten hier alles, was ihnen nach unserer Meinung noth thut. Nach dreiwöchentlicher Absperrung wurden die Eier von der Henne gesammelt und zu 12 Stück einer Glucke untergelegt. Sämtliche Eier ergaben kräftige Küken. Nun wurden die beiden Zuchthiere auf einen geräumigen Speicher gebracht. An Bewegung fehlte es den Thieren hier keineswegs, Licht war auch hinreichend vorhanden, aber an frischer Luft mangelte es.

Die Thiere blieben gesund; der Hahn krähte fleissig und kam seinen Ehepflichten nach; die Henne legte fleissig. Nach achtäigiger Absperrung wurden wieder die Eier gesammelt und untergelegt. Von zwölf Eiern war nicht eines befruchtet.

Wieder wurden die Thiere in die erste Absperrung gebracht, und nach weiteren acht Tagen erwiesen sich die Eier wieder als brutfähig. Solcher Versuche haben wir viele gemacht, sie alle hatten so ziemlich denselben Erfolg. Es sei also den Züchtern möglichste Vorsicht bei den Absperrungen

angerathen. Nur gesunde Zuchthiere können gesunde Nachzucht geben. Dass gewisse Krankheiten die Thiere nicht zuchtfähig machen, aber auf die Nachkommen sich vererben, wird den freundlichen Lesern bekannt sein. So wären tuberkelkranke und von solchen abstammende Thiere von der Zucht gänzlich auszuschliessen.

Zuchthiere können nach überstandener schwerer Krankheit ihren früheren Zuchtwert wieder erlangen; doch ist auch hier grosse Vorsicht geboten. Wenn nicht besondere Umstände es erheischen, so thut man gut, selbst solche Thiere, welche Krankheiten überstanden haben, von der Zucht auszuschliessen. Der sicherste Weg ist der beste. Unbedingtes Erforderniss bleibt es immerhin, dass die Thiere nicht in der Reconvalescenz zur Zucht gebraucht werden.

Wenn wir bei unserer Abhandlung bis jetzt nur an constante Racen dachten, so gestaltet sich die Sache sofort ganz anders, wenn es sich um Blutauffrischung oder um Fixirung einer neuen Race handelt. In diesem Falle kann es sich ereignen, dass ein an sich, d. h. sofern es sich um die der betreffenden Race eigenen Attribute handelt, schlechtes Zuchthier, eben durch vorhandene Fehler zu einem guten Zuchthiere wird. Der Züchter hat mit allerlei Umständen zu rechnen und mit einer ganzen Reihe Schwierigkeiten zu kämpfen. Trotz fortwährender Bemühung und sorgfältiger Zuchtwahl ist es ihm mitunter nicht möglich, einen Fehler zu beseitigen. Die Minorkazüchter z. B. beklagen es, dass ihren Thieren so gern weisser Schimmel in dem roth verlangten Gesicht sich bildet. Es ist das eine Calamität, die wohl einem jeden Züchter dieser Race viel Sorgen und Verdruss verursacht. In solchen Fällen nimmt man wohl seine Zuflucht zu einer Blutauffrischung, indem man ein Thier einer fremden Race, die in dem betreffenden Puncte sich hervorhut, dem Zuchtsstamme zuführt.

(Fortsetzung folgt.)

Hamburger Silberlack.

Seit 7 Jahren züchte ich mit Vorliebe diese Race. Zwar ist es nicht leicht, die Silberlack hochzubringen, und gelingt es, dann findet man unter der Nachzucht immer nur wenig Schönes. Aber gerade, weil deren Zucht so schwierig, wählte ich sie. Seitdem ich den Küchlein in den ersten vier Wochen täglich 2 bis 3 Mal, namentlich früh Morgens, frische süsse Milch, abwechselnd Hafer- und Buchweizen-Grütze trocken reiche, seitdem ist mir keines mehr eingegangen, und wenn das Wetter auch noch so ungünstig war. Nur in den ersten vier Wochen sind die Küchlein weicher, als andere Racen, nachher aber ebenso hart wie diese, namentlich wenn sie freien Auslauf haben, und dieser ist den Hamburgern überhaupt Lebensbedürfniss. Eingesperrt gedeihen sie nicht recht, aber im Freien streifen sie weit und sind unablässig bemüht, sich den grösseren Theil des Futters selbst zu suchen, und ist hierzu Gelegenheit, dann sind die Silberlack die produktivsten Legehühner, welche wir besitzen. Zwar sind die Eier nicht schwer, 45 bis 55 Gramm, aber die grosse Zahl, welche sie legen, im zweiten

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [014](#)

Autor(en)/Author(s): Dackweiler W.

Artikel/Article: [Zuchthiere und Nachzucht. 41-43](#)